



Der Heilige Stuhl

APOSTOLISCHE REISE VON PAPST FRANZISKUS
NACH KUBA, IN DIE VEREINIGTEN STAATEN VON AMERIKA
UND BESUCH DER VEREINTEN NATIONEN
(19.-28. SEPTEMBER 2015)

BEGEGNUNG MIT DEN AM WELTFAMILIENTREFFEN TEILNEHMENDEN BISCHÖFEN

ANSPRACHE DES HEILIGEN VATERS

Seminar "St. Charles Borromeo", Philadelphia
Sonntag, 27. September 2015

[Multimedia]

Liebe Mitbrüder im Bischofsamt, guten Tag!

Tief in mein Herz eingepägt trage ich die Geschichten, das Leiden und den Schmerz der Minderjährigen, die von Priestern sexuell missbraucht wurden. Immer noch bedrückt mich die Scham darüber, dass Menschen, die mit der einfühlsamen Fürsorge dieser Kleinen beauftragt waren, sich an ihnen vergriffen und ihnen schwere Schäden zugefügt haben. Das bedauere ich zutiefst. Gott weint. Die Verbrechen und Sünden des sexuellen Missbrauchs an Minderjährigen dürfen nicht länger geheim gehalten werden; ich setze mich für eine eiserne Wachsamkeit der Kirche ein, um die Minderjährigen zu beschützen, und verspreche, dass alle Verantwortlichen Rechenschaft ablegen werden. Die heute noch lebenden Opfer des Missbrauchs sind zu wahren Helden der Hoffnung und Dienern der Barmherzigkeit geworden; demütig schulden wir jeder und jedem von ihnen sowie ihren Familien unseren Dank für ihren unermesslichen Mut, das Licht Christi über dem Übel des sexuellen Missbrauchs Minderjähriger erstrahlen zu lassen. Und das sage ich, weil ich gerade eine Begegnung mit einer Gruppe von Personen hatte, die als Kinder missbraucht wurden und die hier in Philadelphia durch Erzbischof Chaput besonders liebevolle Hilfe und Begleitung erfahren. Wir meinten, euch das mitteilen zu müssen.

Ich bin froh über die Gelegenheit, diesen Moment pastoraler Reflexion in dem festlichen und frohen Kontext des Weltfamilientreffens mit euch zu teilen. (Ich spreche Spanisch, weil mir gesagt wurde, dass alle Spanisch verstehen.)

Tatsächlich ist die Familie für die Kirche nicht in erster Linie ein Grund zur Sorge, sondern die Bestätigung des Segens Gottes für das Meisterwerk seiner Schöpfung. Jeden Tag hat die Kirche an allen Orten des Planeten Grund, sich mit dem Herrn über das Geschenk dieses zahlreichen Volkes der Familien zu freuen, die selbst in den härtesten Prüfungen die Versprechen einhalten und den Glauben bewahren!

Ich denke, dass der erste pastorale Anlauf, den diese schwierige Übergangsperiode von uns verlangt, darin besteht, entschieden auf der Linie dieser Anerkennung voranzuschreiten. Wertschätzung und Dankbarkeit müssen trotz aller Hindernisse, die wir zu bewältigen haben, den Vorrang vor der Klage haben. Die Familie ist der fundamentale Ort des Bundes der Kirche mit der Schöpfung, mit dieser Schöpfung Gottes, die Gott am letzten Schöpfungstag mit einer Familie krönte. Ohne die Familie würde auch die Kirche nicht existieren: Sie könnte nicht das sein, was sie sein soll, nämlich Zeichen und Werkzeug für die Einheit der Menschheit (vgl. [*Lumen gentium*](#), 1).

Natürlich darf unser Verständnis [von der Familie], das von der Integration in die kirchliche Form des Glaubens und von der ehelichen Erfahrung der Gnade unter dem Segen des Sakramentes geprägt ist, uns nicht die Veränderung des geschichtlichen Rahmens vergessen lassen, die sich auf die soziale – und leider auch die juristische – Kultur der familiären Bindungen auswirkt und uns alle einbezieht, unabhängig davon, ob wir gläubig oder nicht gläubig sind. Der Christ ist nicht „immun“ gegenüber den Veränderungen seiner Zeit, und diese konkrete Welt mit ihren vielfältigen Problemkreisen und Möglichkeiten ist der Ort, wo wir leben, glauben und verkünden müssen.

Bis vor Kurzem lebten wir in einem sozialen Kontext, in dem die Zusammengehörigkeit der zivilen Trauung und des christlichen Sakramentes stark und allgemein anerkannt war; sie stimmten im Wesentlichen überein und unterstützten sich gegenseitig. Heute ist das nicht mehr so. Wenn ich die aktuelle Situation beschreiben müsste, würde ich zwei für unsere Gesellschaften typische Bilder verwenden. Auf der einen Seite die bekannten „Kolonialwarenläden“, die kleinen Einzelhandelsgeschäfte unserer Stadtviertel, und auf der anderen die großen Supermärkte oder *Shoppingcenters*.

Vor einiger Zeit konnte man in ein und demselben Geschäft alles finden, was für das persönliche Leben und das der Familie notwendig war – sicher ärmlich ausgestellt mit wenig Produkten und daher geringer Auswahl. Doch es bestand eine persönliche Verbindung zwischen dem Ladenbesitzer und den Kunden aus der Nachbarschaft. Man verkaufte „auf Anschreiben“, das heißt es herrschte Vertrauen, Nachbarschaft, man kannte einander. Einer vertraute dem anderen. Man fasste Mut zu vertrauen. An vielen Orten war das unter dem Namen „Tante-Emma-Laden“ bekannt.

In diesen letzten Jahrzehnten hat sich ein anderer Typ von Geschäften entwickelt und vergrößert: die *Shoppingcenters*. Große Flächen mit riesiger Auswahl und zahlreichen Möglichkeiten. Die Welt scheint sich in einen großen Supermarkt verwandelt zu haben, wo die Kultur eine Wettbewerbsdynamik angenommen hat. Man verkauft nicht mehr „auf Anschreiben“, man kann den anderen nicht mehr trauen. Es gibt keine persönliche Verbindung, keine nachbarschaftliche Beziehung. Die gegenwärtige Kultur scheint die Menschen dazu zu bewegen, in die Dynamik einzutreten, sich an nichts und niemanden zu binden. Weder vertrauen noch sich anvertrauen. Denn das Wichtigste scheint heute zu sein, dem letzten Trend zu folgen oder zu tun, was „in“ ist. Sogar auf religiöser Ebene. Was wichtig ist, scheint heute der Konsum zu bestimmen. Beziehungen konsumieren, Freundschaften konsumieren, Religionen konsumieren, konsumieren, konsumieren... Weder der Preis, noch die Folgen spielen dabei eine Rolle. Ein Konsum, der keine Verbindungen erzeugt, ein Konsum, der jenseits der menschlichen Beziehungen steht. Die Verbindungen sind eine bloße „Vermittlung“ für die Befriedigung „meiner Bedürfnisse“. Das Wichtige ist nicht mehr der Nächste mit seinem Gesicht, seiner Geschichte, seinen Neigungen.

Und diese Haltung erzeugt eine Kultur, die alles wegwirft, was den Neigungen des Konsumenten „nicht mehr dient“ oder sie nicht „befriedigt“. Wir haben aus unserer Gesellschaft ein weit ausgedehntes multikulturelles Schaufenster gemacht, das sich nur an den Neigungen *einiger* „Konsumenten“ orientiert, und auf der anderen Seite stehen die vielen, aber wirklich vielen anderen, die nur »von den Brotresten [bekommen], die vom Tisch ihrer Herren fallen« (Mt 15,27).

Das erzeugt eine große Wunde, eine sehr große kulturelle Wunde. Ich wage zu sagen, dass eine der hauptsächlichen Formen der Armut oder eine der hauptsächlichen Wurzeln so vieler heutiger Situationen in der radikalen Einsamkeit liegt, der viele Menschen unterworfen sind. Indem sie einem „like“ nachlaufen, indem sie dem Ziel nachlaufen, die Anzahl ihrer „followers“ in irgendeinem sozialen Netz zu erhöhen, bewegen sich die Menschen – bewegen wir uns – in den Bahnen, die diese heutige Gesellschaft uns vorschlägt. Eine Einsamkeit, die jede Verbindlichkeit fürchtet und hemmungslos nach Anerkennung sucht.

Müssen wir unsere Jugendlichen dafür verurteilen, dass sie in dieser Gesellschaft aufgewachsen sind? Müssen wir sie verdammen, weil sie in dieser Welt leben? Darf es sein, dass sie von ihren Hirten Sätze hören wie: „Früher war alles besser“ oder „Die Welt ist eine Katastrophe, und wenn das so weitergeht, wissen wir nicht, wo wir enden werden“? Das klingt mir wie ein argentinischer Tango! Nein, ich glaube nicht, dass dies der Weg ist. Als Hirten auf den Spuren des einen Hirten sind wir eingeladen zu suchen, zu begleiten, aufzurichten und die Wunden unserer Zeit zu heilen. Die Wirklichkeit mit den Augen dessen zu sehen, der sich zur Bewegung, zur pastoralen Umkehr aufgefordert weiß. Die Welt bittet uns heute um diese pastorale Umkehr und verlangt sie. Es ist »lebenswichtig, dass die Kirche heute hinausgeht, um allen an allen Orten und bei allen Gelegenheiten ohne Zögern, ohne Widerstreben und ohne Angst das Evangelium zu verkünden. Die Freude aus dem Evangelium ist für das ganze Volk, sie darf niemanden ausschließen« (*Evangelii gaudium*, 23). Das Evangelium ist kein Konsumprodukt, es passt nicht in diese Kultur

des Konsumismus hinein.

Es wäre ein Irrtum, wenn wir meinten, diese „Kultur“ der gegenwärtigen Welt sei nur eine Abneigung gegen Ehe und Familie im Sinn eines reinen, einfachen Egoismus. Sind etwa die jungen Menschen dieser Zeit alle unrettbar feige, schwach und unbeständig geworden? Gehen wir nicht in die Falle! Viele Jugendliche haben im Rahmen dieser entmutigenden Kultur eine Art unbewusster Befangenheit verinnerlicht, haben Angst, eine unbewusste Angst, und folgen nicht den schönsten, erhabensten und auch notwendigsten Impulsen. Es gibt viele, die in Erwartung der idealen Bedingungen für den äußeren Wohlstand die Heirat aufschieben. Und derweil geht das Leben ohne Würze dahin. Denn die Weisheit der wahren Würze des Lebens kommt mit der Zeit, als Frucht des großherzigen Einsatzes der Leidenschaft, der Intelligenz, der Begeisterung.

Im Kongress habe ich vor einigen Tagen gesagt, dass wir in einer Kultur leben, die die Jugendlichen drängt und überzeugt, keine Familie zu gründen: die einen aus Mangel an nötigen materiellen Mitteln und die anderen, weil sie über so viele Mittel verfügen, dass es ihnen so sehr bequem ist, aber das ist die Versuchung, keine Familie zu gründen.

Als Hirten sind wir Bischöfe aufgerufen, die Kräfte zu sammeln und die Begeisterung neu zu beleben, damit Familien gebildet werden, die so wie es ihre Berufung ist, vollkommener dem Segen Gottes entsprechen. Wir müssen unsere Energien weniger darauf konzentrieren, immer wieder neu die Mängel der gegenwärtigen Zeit und die Vorzüge des Christentums zu erklären, sondern vielmehr die jungen Menschen offen und direkt dazu auffordern, wagemutig zu sein und sich für Ehe und Familie zu entscheiden. Wie viele Frauen in Buenos Aires klagten: „Ich habe meinen Sohn von 30, 32, 34 Jahren im Haus, und er heiratet nicht; ich weiß nicht, was ich tun soll.“ – „Gute Frau, bügeln Sie ihm nicht mehr die Hemden!“ Man muss die jungen Leute dafür begeistern, das Risiko einzugehen, aber es ist ein Risiko der Fruchtbarkeit und des Lebens. Auch hier bedarf es einer heiligen *Parrhesia* der Bischöfe: „Warum heiratest du nicht?“ – „Ja, ich habe eine Verlobte, aber wir wissen nicht... ja, nein... wir sparen für das Fest, darum...“ Der heilige Freimut, sie zu begleiten, sie zur Reife zu bringen und zur Verbindlichkeit der Ehe.

Ein Christentum, das in der Realität wenig praktiziert und in der Ausbildung unendlich viel erklärt wird, befindet sich in einem gefährlichen Missverhältnis. Ich würde sagen, in einem echten Teufelskreis. Der Hirte muss zeigen, dass das Evangelium der Familie wirklich eine „frohe Botschaft“ ist für eine Welt, in der die Sorge um sich selbst über allem steht. Es handelt sich nicht um eine romantische Fantasie: Die Zähigkeit, eine Familie zu bilden und voranzubringen, verwandelt die Welt und die Geschichte. Die Familien sind es, die die Welt und die Geschichte verwandeln.

Der Hirte verkündet unbeschwert und leidenschaftlich das Wort Gottes und ermutigt die Gläubigen, hohe Ziele anzustreben. Er macht seine Brüder und Schwestern fähig, auf die Verheißungen Gottes zu hören und sie praktisch umzusetzen – Verheißungen, die auch den

Horizont der Erfahrung von Mutter- und Vaterschaft ausweitet auf eine neue „familiäre Vertrautheit“ mit Gott hin (vgl. *Mk* 3,31-35).

Der Hirte wacht über den Traum, über das Leben, über das Wachsen seiner Schafe. Dieses „Wachen“ besteht nicht darin, Reden zu halten, sondern darin, Seelsorge zu betreiben. Zum Wachen ist nur fähig, wer versteht, „mittendrin“ zu sein, wer keine Angst hat vor Fragen, wer keine Angst hat vor Kontakt, vor dem Begleiten. Der Hirte „wacht“ vor allem mit dem Gebet, indem er den Glauben seines Volkes unterstützt und Vertrauen auf den Herrn, auf seine Gegenwart weitergibt. Der Hirte bleibt immer wachsam und hilft, den Blick zu erheben, wenn Entmutigung und Frustration auftauchen und jemand gefallen ist. Es wäre gut, wenn wir uns fragen würden, ob wir in unserem pastoralen Dienst verstehen, Zeit zu „verlieren“ mit den Familien. Sind wir fähig, bei ihnen zu sein und ihre Schwierigkeiten wie ihre Freuden mit ihnen zu teilen?

Natürlich ist der grundlegende Zug im Lebensstil des Bischofs an erster Stelle, diese frohe familiäre Vertrautheit mit Gott zu leben und – an zweiter Stelle – ihre erstaunliche Fruchtbarkeit zu verbreiten. Beten und das Evangelium verkünden (vgl. *Apg* 6,4). Immer hat es meine Aufmerksamkeit erregt und mich beeindruckt: Als am Anfang, in der ersten Zeit der Kirche die Hellenisten sich beklagt hatten, weil ihre Witwen und ihre Waisen nicht gut versorgt wurden – es ist klar, die Apostel waren überfordert – da diskutierten sie, versammelten sich und „erfanden“ die Diakone. Der Heilige Geist gab ihnen ein, die Diakone einzuführen. Und als Petrus die Entscheidung verkündet, erklärt er: Wir werden sieben Männer wählen mit den und den Voraussetzungen, damit sie sich um diese Angelegenheit kümmern. Wir aber haben zwei Aufgaben: das Gebet und die Predigt. Was ist die erste Arbeit des Bischofs? Beten. Die zweite, die damit verbunden wird: predigen. Diese „dogmatische Definition“ ist uns hilfreich. Wenn ich mich irre, hilft uns Kardinal Müller, denn er definiert, was die Rolle des Bischofs ist. Der Bischof ist eingesetzt, um zu „weiden“ – er ist „Hirte“ –, aber weiden zuerst durch Gebet und Verkündigung, alles andere kommt danach, wenn Zeit bleibt.

Wenn wir also demütig die christliche Lehrzeit der familiären Tugenden des Gottesvolkes auf uns nehmen, werden wir selber – wie Paulus (vgl. *1 Tess* 2,7.11) – immer mehr wie Väter und Mütter werden und vermeiden, am Ende Menschen zu sein, die bloß gelernt haben, ohne Familie zu leben. Die Entfernung von der Familie macht uns zu Menschen, die lernen, ohne Familie zu leben: hässlich, sehr hässlich. Unser Ideal ist ja wirklich nicht, frei von Liebe zu sein, nein. Der gute Hirte verzichtet auf eigene familiäre Bindungen, um all seine Kräfte und die Gnade seiner besonderen Berufung dem Segen des Evangeliums für die Liebe zwischen Mann und Frau zugute kommen zu lassen, die den Schöpfungsplan Gottes verwirklichen – angefangen bei denen, die verloren, verlassen, verletzt, erschüttert, entmutigt und ihrer Würde beraubt sind. Diese völlige Selbstübereignung an die Agape Gottes ist keine Berufung, der Zärtlichkeit und Wohlwollen fremd sind! Es genügt, auf Jesus zu schauen, um das zu begreifen, (vgl. *Mt* 19,12). Die Sendung des guten Hirten im Stile Gottes – allein Gott kann ihn bevollmächtigen, nicht die eigene Anmaßung! – ahmt in allem und für alles die liebevolle Haltung des Sohnes gegenüber seinem Vater nach, die

sich in der Zärtlichkeit seiner Selbstübereignung niederschlägt: zugunsten der Männer und Frauen der Menschheitsfamilie und aus Liebe zu ihnen.

Aus der Sicht des Glaubens ist dies ein sehr wichtiges Thema. Unser Dienst muss den Bund zwischen Kirche und Familie entfalten. Ich unterstreiche: den Bund zwischen Kirche und Familie entfalten. Andernfalls welkt er dahin, und die Menschheitsfamilie entfernt sich durch unsere Schuld unrettbar weit von der Frohen Botschaft des Evangeliums Gottes und geht zum modischen Supermarkt, um sich das Produkt zu kaufen, das in diesem Moment am meisten gefällt.

Wenn wir zu dieser Kohärenz der Liebe Gottes fähig sind, in einer Haltung unendlicher Geduld und frei von Groll gegenüber den oft krummen „Ackerfurchen“, in die wir diese Liebe säen sollen – denn wir müssen wirklich oft in krumme Ackerfurchen säen –, wird auch eine samaritanische Frau mit fünf „Nicht-Ehemännern“ entdecken, dass sie fähig ist, Zeugnis zu geben. Und während ein reicher Jüngling traurig spürt, dass er noch Bedenkzeit braucht, wird ein reifer Zöllner schnell vom Baum herabsteigen und sich für die Armen „die Beine ausreißen“, an die er – bis zu jenem Moment – niemals gedacht hatte.

Brüder, möge Gott uns das Geschenk dieser neuen Unmittelbarkeit zwischen der Familie und der Kirche gewähren. Das braucht die Familie, das braucht die Kirche, das brauchen die Hirten.

Die Familie ist unsere Verbündete, unser Fenster zur Welt; die Familie ist der deutliche Nachweis für einen unwiderruflichen Segen Gottes, der für alle Söhne und Töchter dieser schwierigen und doch so schönen Geschichte der Schöpfung bestimmt ist, der zu dienen Gott uns berufen hat!
Vielen Dank!